



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein rettender Gedanke

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Fisch eingebohrt, der, vom Glanze wie betäubt, sich dem Verfolger nicht zu entziehen wußte. Im nächsten Augenblick liegt das Tier zappelnd auf dem Boden der Barke. Mild weht der Seehauch, kaum hörbar plätschern winzige Wellen am Ufer, die Fläche ist glatt, und die Fischer im blutroten Lichte der von Harz genährten Flamme erscheinen als wunderbare Eindringlinge in dieser Finsternis der Wasser.

Als Gegensatz hierzu mag man sich die Umgebung vorstellen, in der der Gast, der das Meer nicht nur als Wasser-, sondern auch als Luft- und Sonnenbad ausnutzen will, an einem Sommermorgen seine Fangschnüre auswirft. Da ist die blaue, tief aufgewühlte Fläche, über die unter sonnigem Himmel der Maestro dahinsaußt, der Schönwetterwind. Silberne Spitzen züngeln am Ufer hinauf, draußen schwanke blendende Segel. Zwischen die Felseninseln hat sich besonnener Nebel eingelegt, aber alles weit und breit funkelt, silberfüßig wandelt Amphitrite, Lichtdreiecke zurücklassend, über die Meere. Trotz Sonnenglanz schwebt die bleiche Mondhalbkugel hoch oben im Blauen, draußen aber, am weiten Gesichtskreis, liegt die lange Linie einer Rauchbank, die irgend ein entschwendnes Dampfschiff gezogen hat.



Ein rettender Gedanke



ie kurzfristig sind doch die hoffentlich nur die Minderzahl ausmachenden Menschen, die noch immer nicht die hohe Bedeutung des Zeitungslesens für das moderne Kulturleben voll und ganz würdigen! Allerdings besteht zwischen Zeitung und Zeitung ein Unterschied. Allein die öffentliche Meinung erfreut sich so vieler auf der Höhe ihrer Mission stehenden Organe in den kleinsten wie in den größten Städten (und Formaten), daß die Ausrede der Unkenntnis absolut unzulässig ist. Und wenn man nicht auffallenderweise unterlassen hätte, mich zu der berühmten und folgenreichen Schulkonferenz beizuziehen, würde ich mich mit solcher Entschiedenheit auf die Seite der erleuchteten Reformatoren unsers veralteten Unterrichtswesens gestellt haben, daß ich, wenn auf deren äußerstem Flügel kein Platz mehr für mich gewesen wäre, mich nicht bedacht hätte, mit dem Kopfe durch die Wand — der alten Vorurteile — zu rennen. Ich würde die Ansicht zur Geltung gebracht haben, daß alle höhern Bildungsanstalten in Fachschulen umzuwandeln seien, da das, was man allgemeine Bildung nennt, viel rascher, bequemer und mit viel geringern Kosten aus den Tagesblättern gelernt werden kann. Natürlich dürfte die wichtigste Fachschule, eine

Abrichtungsanstalt für Journalisten, nicht fehlen, und ich wäre bereit, sofort für diese einen Lehrplan auszuarbeiten. Kommen wird es zu dieser Einrichtung, darauf können wir uns verlassen, und ich will mir für den Fall nur die Priorität wahren.

So oft ich ein Zeitungsblatt der richtigen Art gelesen habe, ist mein Gesichtskreis dermaßen erweitert, daß ich gleichzeitig meine Augen mit einem ins Unendliche tragenden Fernrohr und mit einem das Unsichtbare sichtbar machenden Mikroskop bewaffnet glaube. Ich erkenne die geheimsten Gedanken aller Staatenlenker rund um die Erde; die schwierigsten, verwickeltsten Angelegenheiten der Finanz- und Wirtschaftspolitik liegen klar vor meinen Blicken; ich löse spielend den Kampf streitender Interessen; ich urteile mit untrüglicher Sicherheit und Schärfe über das Getriebe in Wissenschaft und Kunst; ich bin zugegen bei einer Kabinettsberatung und bei dem Bank zweier Weiber in der äußersten Vorstadt, und hinter dem glücklichen Paare, das seine eheliche Verbindung anzeigt, erscheint mir mit aller Deutlichkeit die Figur des Heiratsvermittlers, der das Band zwischen Krotoschin und Ottingen geknüpft hat, und nicht minder der künftige Scheidungsprozeß. Doch wer vermöchte all die Schätze aufzuzählen, mit denen ein einziges solches Blatt unser Wissen bereichert, all die Vorstellungen, die es weckt, all die großen Gedanken, die es anregt!

Nur einen Gedanken, einen schöpferischen, wie ich in aller Bescheidenheit sagen darf, der mir heute aus der Zeitungslektüre ausgegangen ist, will ich hier mitteilen und durch die Verfolgung des Wegs, auf dem ich zu ihm gekommen bin, alle Skeptiker überzeugen.

Mit Entzücken las ich die Schilderungen, welchen glänzenden Erfolg die liebenswürdige Feindin Deutschlands, Fürstin Metternich, mit ihren rastlosen Bemühungen hat, die schöne Zeit des zweiten Kaiserreichs, das von den Neidern Bas-Empire geschimpft und von den plumphen Händen der Deutschen zertrümmert wurde, in Wien wieder auferstehen zu lassen: die goldne Zeit, da echtes Gold in Rauch aufging und als Niederschlag Talmigold blieb, ganz wie in der Zauberküche der Alchimisten! Die Nörgler von dazumal behaupteten zwar, es sei ein schlechter Handel, für edles Metall eine schlechte Komposition zu erwerben, doch seitdem haben wir vom Herrn Staatssekretär von Bötticher gelernt, daß zwischen echtem und unechtem Material kein Unterschied besteht. Und selbst angenommen, Talmi wäre wirklich weniger wert als Dukatengold, und die heutige vergoldete Jugend müßte richtiger vermessenigt genannt werden: was läge daran? Der eine Zeit lang, wie es schien, vergessene Wiener Wahlspruch: „Alleweil fidel!“ kommt wieder zu Ehren. Man lebt nur einmal! Vogue la galère! Après nous le déluge! Morgen wieder Lustig! Die sonderbaren Schwärmer, die sich in harter Gehirnarbeit um das Heil der Menschheit sorgen, was haben sie davon, wenn ihre Anstrengungen

fruchtlos bleiben? Enttäuschung, aufgeriebne Geistes- und Körperkräfte, vielleicht Welt- und Menschenverachtung. Wer dagegen sich und andern als Lebenszweck Spiel und Tanz und Mummenschanz setzt, der hat wenigstens, wenn das Schifflin auf dem Sande sitzt oder am Felsen zerschellt, sein Leben genossen, und das Bewußtsein, seine Mannschaft gut unterhalten zu haben, erhebt ihn. Wie beschämend für alle offiziellen Staatskünstler, zu sehen, wie jetzt im Wiener Prater höheres und tieferes Verständnis für Theater und Musik in den Massen verbreitet und nebenher die brennendste Frage unsrer Zeit aus der Welt geschafft wird! Wer Geld hat, verpufft es in Schauspielen aller Art, wer keins hat, darf zusehen; „Blumenpromenaden“ heben, wie wir lesen, alle veralteten Schranken auf zwischen den seltensten Treibhauspflanzen und jenen bunten Lilien, die nicht säen und nicht ernten und doch immer jemand finden, der sie kleidet. Freiheit, Gleichheit und Schwesterlichkeit — alles ist eins — ach du lieber Augustin!

An dies bestrickende Schauspiel einer in sorg- und gedankenloser Lustigkeit geeinten glücklichen Bevölkerung reiht sich ungezwungen die Betrachtung, daß gegenwärtig alles Große aus freien Vereinigungen hervorgeht. Nicht am grünen Tische, nicht in den Verbänden sogenannter Fachmänner wird der Fortschritt gefördert. Genug mit den Kongressen der Staatsmänner und der Gelehrten! Die einen schmieden geheime Protokolle, die andern streiten über Spitzfindigkeiten, die den Gebildeten völlig gleichgiltig, meistens sogar unverständlich sind. Wie anders die freien Vereinigungen, die nicht erst pedantisch fragen, ob einer etwas von der Sache versteht oder nicht, sondern jeden frisch, frei und fröhlich seinen Kohl zu Markte bringen lassen! Alle Völker seufzen unter der Last des bewaffneten Friedens und der Angst, daß ihm jeden Tag durch einen fröhlichen Krieg ein Ende gemacht werden könne, alle Minister, Diplomaten, Generale und Politiker von Fach zerbrechen sich deswegen den Kopf, die Herrscher machen sich persönlich auf die Reise, um das schwarze Gespenst in seinem unbekanntem Schlupfwinkel aufzuspüren und zu bannen, und alles das nützt keinen Pfifferling. Aber eine freie Vereinigung beschließt, daß von nun an Friede herrschen soll, die Präsidentin, wieder eine Wienerin — diesmal nicht die Fürstin Metternich —, schreibt einen Roman, in dem die allgemeine Entwaffnung dekretiert wird, und — alles ist in Ordnung. Alte Leute erinnern sich noch, daß nach 1848 dieselben Bestrebungen auftraten und gewiß zum Ziele geführt hätten, wenn nicht der alte Friedensstörer, die Türkei, darauf veressen gewesen wäre, mit den arglosen Russen anzubinden, wenn nicht Osterreich den Friedenskaiser so lange gereizt hätte, bis er blutenden Herzens zum Schwerte greifen mußte u. s. w. Heute bedrohen einzig die Deutschen alle ihre Nachbarn. Sie wollen durchaus Dänemark, die Niederlande und die Schweiz unterjochen, Frankreich zertrümmern, sich die englische Flotte aneignen und den Russen die bulgarische Verfassung auf-

nötigen, und wer weiß, was sie noch im Schilde führen! Aber nun Frau von Suttner kommandirt hat: „Die Waffen nieder!“ müssen sie knirschend gehorchen, und die Welt kann aufatmen.

Ferner: die Knechtung des jüdischen Stammes schreit gen Himmel. Nur ausnahmsweise wird ein Jude auf einen Ministerposten berufen, und einen jüdischen Feldmarschall giebt es nicht; ein befähigter Christ wird ohne Scheu jedem jüdischen Dummkopf vorgezogen, und an christlichen Festtagen wird die Börse geschlossen; in Ägypten durften die Juden doch wenigstens Ziegel streichen, bei uns aber verwehrt man ihnen jede schwere Arbeit, sodasß ihnen in ihrer Verzweiflung nichts übrig bleibt, als Zeitungen herauszugeben oder Koupons abzuschneiden. Die Regierungen hatten kein Auge für diese, das schwärzeste Mittelalter noch überdunkelnden Zustände, und schon mußte man einen allgemeinen Auszug der Kinder Israel, etwa nach Rußland, befürchten: da trat wiederum eine freie Vereinigung edel denkender Männer als rettender Engel auf, und die größte Gefahr ist beseitigt.

Durch solche Erwägungen war ich in die richtige Stimmung versetzt, als aus Rom die Kunde kam, Held Imbriani, der doch vermöge seines Abgeordnetenmandates „ehrenwert“ ist, sei ohne alle Ehrerbietung hinausgeworfen worden, nur wegen eines Ausbruches seines glühenden Patriotismus, der doch nach Friedrich Wilhelm IV. selbst in seinen Übertreibungen noch schön und herz erwärmend bleibt. Der Vorfall erschütterte mich, aber zugleich blitzte in mir ein großer Gedanke auf. Die Gewalt ist nirgends in den rechten Händen, auch freige wählte Parlamente, wie das italienische, unterbrechen ihre segensreiche Thätigkeit des Ministerstürzens, um der Tyrannei Schergendienste zu leisten. Wie ist diesem schmachvollen Zustande abzuhelpen? Ganz einfach durch Bildung eines aus der Blüte der freien Politiker beider Hemisphären zusammengesetzten Weltareopags, der allein Gesetze zu geben, über Finanzen und Armeen zu verfügen hätte! Denken wir uns eine Versammlung, zu der Imbriani aus Rom, Paul aus Cassagnac, Henri Rochefort, Waschaty aus Wien, Sstoczny aus Pest, Fürst Krapotkin aus Rußland, die bewährtesten Freiheitsmänner aus Kroatien, Montenegro, den Balkanstaaten und sämtlichen Republiken Amerikas gehörten, und wir müssen uns sagen, daß dann, aber auch nur dann Freiheit, Friede und Glückseligkeit auf der ganzen Erde herrschen würden. Aus Deutschland dürften vor allen Eugen Richter und Bamberger nicht fehlen. So oft ich das Glück habe, einen dieser beiden großen Männer zu sehen und zu hören, klingen mir die Worte Titianas im Sommernachtstraum in den Ohren: „Du bist so weise, wie du reizend bist,“ und auch die gewissen Fußtritte, die sie dem Löwen, den sie nicht mehr zu fürchten brauchen, erteilen, stehen mit dem durch das Zitat aus Shakespeare heraufbeschwornen Bilde nicht in Widerspruch. Und zwar bin ich stets geneigt, dem, der gerade spricht, die Palme der Weisheit und der Schönheit zu reichen. In einem Punkte freilich schien der große

Richter dem großen Bamberger überlegen zu sein: er war der eigentliche Überwinder des Aberglaubens, daß sich ein alter Mann im Sachsenwalde vor langen Jahren einige unbedeutende Verdienste um das deutsche Volk erworben habe (denn Moße und die Propheten Barth, Rickert, Habakuk, Zephanja, Birchow u. s. w. wiederholen nur, was sie von ihrem großen Baal gehört haben), doch seitdem Bamberger in Alzei die verbrecherischen Anschläge, die ihm Bismarck wohl in einer schwachen Stunde anvertraut haben muß, mit edelm Mannesmute enthüllt hat, könnte Eugen auf Ludwig eifersüchtig werden. Auch Herr Tugauer und andre seiner Art würden dieser allerhöchsten Behörde zur Zierde gereichen, die, um ganz unabhängig zu sein, das Kooptationsrecht haben müßte. Der Befürchtung, daß auch da wieder nur Reden gehalten werden könnten, dürfen wir uns entschlagen, da verschiedene von den Genannten und Ungenannten gewiß nicht zögern würden, mit einem „Der Worte sind genug gewechselt!“ zu eindringlicherer Beweisführung überzugehen. Sollte man aber als Gegengewicht gegen das Haus der Feuerköpfe eine erste Kammer der Nocheinseitigern und Bedächtigern für nötig halten, so weiß ich auch dafür Rat. Man beriefe nicht ein Herren-, sondern ein Damenhaus! Daß die Damen Metternich und Suttner abwechselnd das Präsidium führen müßten, scheint mir selbstverständlich. Außerdem drängen sich wohl jedem die Namen Lina Morgenstern, Ida Kettler, Louise Michel, Juliette Lambert, Sarah Bernhardt auf die Lippen, und daß es auch sonst nicht an geeigneten Senatorinnen mangeln würde, dafür bürgen die zahllosen Vereine, die sich der Einbürgerung der Nieder am Kongo, der Gründung von Ferienkolonien für blutarme Maiskäufer und ähnlichen humanen Bestrebungen widmen.

Ob der Gedanke bald zur That werden wird? Vielleicht ist er dafür zu schön. Aber erwärmt sich jetzt auch nur eine kleine Gemeinde für ihn — und warum sollte einzig und allein dieser kühne Gedanke keine Anhänger gewinnen? —, so wird sie sich allmählich schon erweitern, lawinenhaft wird die Bewegung fortschreitend anwachsen, alles mit sich fortreißen, das Widerstrebende vernichten. Dann wird die befreite Menschheit einstimmig beschließen, dem Vater der Idee ein Weltdenkmal zu errichten, etwa ein Standbild, das mit dem einen Fuße auf europäischem, mit dem andern auf amerikanischem Boden ruhte. Aber davon hätte er möglicherweise nichts mehr, weshalb er sich bescheiden mit einem baren Internationaldank bei Lebzeiten begnügen möchte.

